

Wir wollen gute Geschichtslehrer werden

Von Renate Krause, Germ./Hist. III/1

Voller Erwartungen traten wir Studenten des III. Studienjahres unser Praktikum an. Sollte sich doch jetzt herausstellen, ob unsere bisherige Ausbildung genügt, um den an einen sozialistischen Lehrer gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Wertvolle Erfahrungen konnte ich sammeln, aber ich erkannte auch Schwächen in unserer Ausbildung, die mich mit Sorge erfüllen. Beim gegenwärtigen Stand unserer Ausbildung werden wir nach Abschluß unseres Studiums eine relativ lange Zeit benötigen, um an der Schule unsere Aufgaben zu erfüllen. Das betrifft sowohl unsere fachliche als auch die pädagogische Ausbildung. Ich begrüße deshalb die Bemühungen der Wissenschaftler am Institut für Deutsche und Germanische Philologie, weit stärker als bisher die Fächer Schulgrammatik und Stilistik in die Lehre einzubeziehen. Es wurde der Erkenntnis Raum gegeben, daß der größte Teil der Studenten gerade in diesen Fächern erhebliche Schwierigkeiten hat, die sich natürlich auch in den Schulen auswirken müssen.

Problematischer scheinen mir aber einige Fakten der pädagogischen Ausbildung zu sein, von denen hier vor allen Dingen die Rede sein soll.

Verschiedene Lehrveranstaltungen werden gehalten, die die Studenten zwar beschäftigen, aber nicht zum selbständigen Arbeiten anhalten. Ich erinnere an solche Vorlesungen wie Schulhygiene und Schulrecht, die unbedingt problemreicher sein müssen — oder aber durch Selbststudium ersetzt werden können. Ähnliche Sorgen gab es mit der Vorlesung über Allgemeine Pädagogik. Mehrfach lag die gleiche Literatur dem Selbststudium, der Vorlesung und dem Seminar zugrunde, so daß dieser Komplex von den Studenten für wenig nutzbringend gehalten wurde. Es wäre besser gewesen, die zum Komplex gehörende Unterrichtshospitation zur Grundlage der Seminararbeit zu nehmen, zumal die Lehrerbarkeit im Mittelpunkt unserer Betrachtungen stand. Uns Studenten wäre

in allen Methodiken durchgesetzt, so daß viele Studenten bei Antritt ihres Praktikums erst etwa vier bis fünf Stunden unterrichtet hätten. Das ist zu wenig! Aber noch eine andere Seite erscheint mir wichtig: Jawohl, es sind u. a. die vielen Nebenarbeiten, die den jungen Lehrern den Start erschweren, die von vielen einfach nicht bewältigt werden können. Ich begrüße den Vorschlag des Kollegen Rindert, daß jeder Student einem erfahrenen Lehrer zur Seite gestellt wird. Aber ich möchte noch weitergehen. An anderen lehrerbildenden Instituten ist es Regel, daß die Studenten vom ersten bis zum letzten Studienjahr an einer Schule arbeiten. Hier hospitieren sie, sie leisten ihre Unterrichtsübungen, sie arbeiten gesellschaftlich mit (Pioniere, FDJ, Sport) — sie lernen vor allen Dingen das gesamte Milieu kennen, das nun einmal zu einer Schule gehört. An unserer Universität ist aber offenbar die Auswahl der Schü-

LEHRER-STUDENTEN haben das Wort

Diskussion zur Veränderung der Ausbildung

len jeder einzelnen Abteilung überlassen. Wir arbeiten jetzt bereits in der dritten Schule und können so nicht in die Probleme der Schule eindringen. Ein vierwöchiges Praktikum gehört aber nicht dazu. Sollte es nicht möglich sein, das zu verändern?

Zum Schluß möchte ich auf eine eigene Erfahrung aus meinem Unterrichtspraktikum im Fach Geschichte eingehen. Unser Praktikumsauftrag lautete: „Mit Hilfe welcher Maßnahmen wurde das selbständige Denken der Schüler im Unterricht gefördert, um die politisch-ideologische Erziehung im Sinne des nationalen Dokuments und des Grundrisses zu verbessern?“

Ich unterrichtete im 5., 7. und 8. Schuljahr. Während es bei den Geschichtsthemen in den unteren Klassen noch relativ leicht ist, das Gefühl der Kinder anzusprechen, ist das im 8. Schuljahr von der Thematik her gesehen, nicht so leicht. Unter der politisch-ideologischen Erziehung im Sinne des nationalen Dokuments und des Grundrisses verstehe ich nicht nur die Vermittlung von

Unser Bild zeigt Renate Krause nach einer Unterrichtsstunde. Foto: MFD

Faktenwissen, sondern als guter Geschichtslehrer muß man unbedingt das Gefühl der Kinder für den dargebotenen Stoff wecken.

Ein Beispiel möchte ich nennen: In der 8. Klasse waren u. a. die Themen „Die Monopolkapitalisten beherrschen Staat und Wirtschaft“ und „Die Kolonialreiche der imperialistischen Großmächte“ (beides zur Zeit der Jahrhundertwende) zu behandeln. Ich glaube schon, daß es mir gelungen ist, den Schülern die Begriffe Monopolkapitalismus und Kolonialreich zu erläutern. Die Schüler wissen, wie es zu ihrer Herausbildung kam. Aber das alles ist für die Geschichte, sozusagen historischer Stoff. Es ist mir schwergefallen, in den Schülern ein Gefühl des Abscheus, des Hasses gegen den Monopolkapitalismus und Kolonialismus zu wecken und sie nicht nur zu nüchternen Erkenntnis, sondern gefühlsmäßiger Ablehnung des heute noch in Westdeutschland existierenden Monopolkapitalismus und Militarismus zu führen. Ich glaube nicht, daß nur das in jedem Fall gelungen ist, obwohl ich darum bemüht war. Aber erst, wenn bei den Schülern eine Einheit zwischen Fachwissen, Erkenntnis des Zusammenhangs und dem gesunden Gefühl für Recht und Unrecht, für Ausbeuter und Ausgebeutete hergestellt wurde, kann doch davon gesprochen werden, daß eine politisch-ideologische Erziehung im Sinne des nationalen Dokuments und des Grundrisses erreicht wurde. Diese Fähigkeiten der Studenten anzuerkennen, kann allerdings nicht nur Aufgabe der Pädagogen sein, sondern alle Lehrveranstaltungen müssen genutzt werden, um zunächst in den Studenten selbst dieses Gefühl zu wecken und zu entfalten: zur Liebe zum Lehrerberuf, zur offenen Parteilichkeit für unsere großen Ziele, gegen die Bestrebungen der westdeutschen Militaristen und Imperialisten, denn wie sagte doch Kalinin:

„Auch ihr achtet nur einen solchen Lehrer und einen solchen Führer, der gemeinsam mit den Massen entflammend wird, und selbst vor Begeisterung erfaßt, diese Flammen der Begeisterung im Bewußtsein der Massen entzündet, in deren Mitte er tätig ist.“

Universitätszeitung, Nr. 14, 4. 4. 1963, S. 5

kennnisse über die Notwendigkeit der Revolution gewinnen.

Wie packt Irene das an? Sie zeichnet ein anschauliches Schema an die Tafel: König, Adel, Geistlichkeit, Bürger, Bauer. 1., 2., 3. Stand. Jede Menschengruppe nimmt sozusagen ein Prozent innerhalb der Gesamtbevölkerung ein. Lichtbilder zeigen den Adligen mit Federbusch, den Bürger im schlichten Kleid. Sie spielt ein Tonband ab, das über das unerträgliche Les der Bauern und die Prozedere von Ludwig XVI. in Versailles erzählt. Irene erzählt selbst davon, erwähnt viele Tatsachen, von den Forderungen des 3. Standes, von der Situation in Paris.

Ich beobachte die Gesichter der 13-jährigen. Wohlwollendes Interesse liegt darin. Lichtbild und Tonband gefüllt ihnen. Ab und zu hebt ein Kind die

Hand. Ab und zu. So ganz bei der Sache scheint die Klasse nicht zu sein. Es sind Schüler, die nächstes Jahr die Jugendweihe erhalten, die verstehen können, daß die bürgerlich-demokratische Revolution das Ergebnis einer gesetzmäßigen Entwicklung ist, die den Zusammenhang zwischen der Verschwendung des Königs und der Not des Volkes selbständig zu erkennen in der Lage sind. Doch dazu regt sie Irene nicht an.

Die Klingel reißt mich aus meinen Gedanken. Nach der Pause urteilt die Kommission: Eine Drei. Es gelang nicht genug, aus der Fülle der Fakten die wesentlichen Ursachen für die bürgerlich-demokratische Revolution von 1789 zu erarbeiten, und die Kinder zum selbständigen Denken, zum Postulieren für den 3. Stand zu erziehen. Viel formales Wissen wurde übermittelt.

Warum bekam Irene eine Drei?

Irene hat mit anschaulichen Mitteln gearbeitet — das ist ihr hoch anzurechnen. Die Stunde wurde von ihr sehr gewissenhaft, sehr lange vorbereitet. Sie nimmt ihrem zukünftigen Lehrerberuf sehr ernst.

Warum hielt sie aber trotzdem keine gute Stunde? UZ fragte die Lehrerstudierenden Karin Adl, Karin Wagner und Gerd Förster, 3. Studienjahr, danach, die u. a. folgendes zum Ausdruck brachten: Das gleiche wie immer ist uns auch schon passiert. Das Wesentliche des Unterrichtszieles kam nicht zum Ausdruck heraus. Gerade in der Staatswissenschaft läßt man sich gern verleiten, eine „Schauf“ bieten zu wollen, in dem man, pädagogisch geschickt zu sein, die Prüfungskommission zu überzeugen, was man alles methodisch bieten kann.

Hauptproblem Fachwissen

Doch das Hauptproblem ist dabei, daß in solchen Situationen eine ungenügende Beherrschung des Stoffes durch uns Studenten deutlich wird. Wenn der Inhalt einer historischen Etappe, den die Kinder erkennen sollen, von uns wirklich in seiner Tiefe erfaßt und durchdacht wurde, und wenn ist davon besetzt, ihn den Kindern verständlich begrifflich zu machen, kann es eigentlich nicht passieren, daß man sich von einer übergroßen Zahl methodischer Mittel vom Hauptproblem ablenken läßt. Wissenschaftlichkeit und Anschaulichkeit müssen also eine Einheit bilden.

Das Praktikum bewies uns, daß jetzt die Fortsetzung der Fachausbildung das Wichtigste sein muß. Die Vorbereitung einer Unterrichtsstunde kostete sehr viel Zeit, weil wir uns jedesmal erst das Fachwissen aneignen mußten. Wie der Kollege Rindert (UZ Nr. 843) schon dargestellt hat, ist diese lange Vorbereitung in der Schule praktisch unmöglich. Der Studienplan muß uns daher unbedingt mehr Gelegenheit zum Selbststudium bieten, um das in Vorlesung und Seminar gebotene Wissen aneignen und selbständig zu ergänzen. Deshalb stehen wir hinter den Vorschlägen der Historischen Institute zur Verbesserung der Ausbildung, die Zeit für das Selbststudium zu erweitern. Das erhöht unsere eigene Verantwortung und zwingt uns zu schöpferischem Anstrengen des Stoffes, wenn wir selbst das Kernproblem einer Stoffeinheit besser erkennen lernen können, wenn wir es auch den Kindern beibringen und sie zum selbständigen Denken erziehen.

Für fachgebundene Didaktik

Die Kinder wollen aber die Probleme konkret und anschaulich haben. Fragen sind: Wie sieht denn nun die Bastille aus?

Wie ist es dem König ergangen? bringen uns ziemlich in Verlegenheit. Und der Mentor kritisiert: „Kollege, Sie dozieren zu sehr!“ Wir meinen, die Fähigkeit, ein gutes Wissen in die Form umzusetzen, wie sie Kinder verstehen, eignen wir uns besser an, wenn sich die Didaktik auf das Fach konzentriert. Wir begrüßen daher Dr. Friedrichs Gedanken zu einer fachgebundenen Didaktik (UZ vom 7. 3. 1963), auch wünschen wir uns Literaturhinweise auf belletristische Werke, auch speziell für Kinder, die uns helfen, den Inhalt einer historischen Etappe anschaulich zu erklären.

Warum nicht Spezialseminar zur Tagesschule?

Streitgespräche über den neuesten Stand in der Pädagogik innerhalb der Lehrveranstaltungen vermissen wir sehr. Wir diskutieren viel zu wenig über aktuelle pädagogische Probleme, die uns alle brennend interessieren, wie die Begabtenförderung und oder die Tagesschule. Wie sollen wir

aber gute Lehrer werden, die fähig sind, an solchen Schulen zu unterrichten, wenn es noch keine Klarheit über diese Einrichtungen unter uns gibt?

Wir hörten in der Vorlesung über die bürgerliche Begabtentheorie. Natürlich müssen wir das wissen. Aber was wir unmittelbar auf diesem Gebiet für unseren Lehrberuf brauchen, ist doch vor allem auch, wie ein Lehrer unserer sozialistischen Schule alle Begabungen und Talente entwickeln hilft, wie er ihnen „besondares Futter“ gibt. Solche Probleme sollte unserer Meinung nach Inhalt von Spezialseminaren sein.

Noch eins bewegt uns: In den Vorlesungen „Allgemeine Pädagogik“ wird zu wenig auf Schwierigkeiten hingewiesen, die es in der Schulstunde gibt. Wir wollen nicht Rezipienten das Wort reden, aber warum sollten wir nicht einmal typische Beispiele, die uns in der Unterrichtsstunde begegnen, analysiert und daran erklärt werden, wie man sich in einer ganz bestimmten Situation hätte pädagogisch verhalten müssen?



Unser Bild zeigt Renate Krause nach einer Unterrichtsstunde. Foto: MFD

Unsere Sprechfertigkeit ist noch ungenügend

Was ist klar, daß die Periode des ungenügenden Aufbaus des Sozialismus hohe Anforderungen an jeden Schüler in der DDR legt. Wir sind deshalb bereit, den Kampf um beste Studienergebnisse zu führen.

Eine Lösung dieser Aufgaben hängt von vielen Faktoren ab, nicht allein vom Willen der Studenten. Aus diesem Grunde begrüßen wir die Vorschläge der Historischen Institute zur Verbesserung des Geschichtsstudiums. Die Vorschläge laufen auf eine Verringerung der Zahl der Seminarstunden und auf eine Erhöhung der Zeit für das Selbststudium zur Verfügung gestellt werden. Zeit hinaus, erhöhen also die Verantwortung der Studenten bei ihrer Ausarbeitung. Der vorgeschlagene Studienaufbau dient der Erhöhung des Niveaus der Ausbildung“ (S. 13). Aber das ist nur ein Teil der Lösung. Die Verbesserung der Lehrerbildung kann nur erreicht werden, wenn alle an der Ausbildung beteiligten Institute zusammenarbeiten. Dann erst können Inhalt und Methode verbessert und mehr Zeit für das Selbststudium gewonnen werden.

Wir haben das Ziel, gute Ruskschüler zu werden. Daher erwarten wir, daß im Mittelpunkt der Ausbildung am Slavischen Institut die Entwicklung der Sprechfertigkeit der Studenten steht. Nach dem Stand der bisherigen Ausbildung sind wir nicht fähig, die Anforderungen eines russischlebenden zu erfüllen. Wöchentlich fünf Stunden Sprechübungen, von denen ein bis zwei Grammatikstunden abzuhängen sind, sind ungenügend. Nur eine geringe Verbesserung kann durch unsere Verpflichtung erreicht werden. Besondere bei dieser Vorlesung ist eine Orientierung auf die Praxis notwendig. Das könnte am besten ein zweistündiges Seminar.

Die Vorlesung Geschichte der russischen Sprache könnte verkürzt werden. Sie wird in Russisch gehalten. Das begrüßen wir,

nen beim jetzigen Stand unserer Kenntnisse und daß die Schwierigkeiten, die in der Praxis des Russischunterrichtes vorhanden sind, auch nicht durch unsere neue Lehrergeneration überwunden werden können. Und das in einer Sprache, die durch die Entwicklung von Wissenschaft und Technik in der UdSSR immer mehr zur Weltsprache wird.

Für eine Veränderung auf diesem Gebiet ist auch das Slavische Institut der Karl-Marx-Universität verantwortlich.

Die beste Förderung, die man uns angeeignet lassen könnte, wären mehrwöchige bis vierteljährliche Studentenaustausche. Warum nutzt man gerade die Methoden, die das Niveau der Sprechausbildung (und dazu noch andere Spezialbereiche — zum Beispiel Phonetik, Syntax) auf eine nie gekannte Höhe stellen würde, nicht aus? Die Vorlesungen Phonetik und Morphologie (2. Studienjahr) sollten sich neben der Vermittlung der Grundkenntnisse zum Verständnis dieser Spezialwissenschaften auf die wichtigsten Eracheinungen beschränken und den Wust von Ausnahmen weglassen lassen.

Vielleicht ließe sich dann die Vorlesungszeit verkürzen zugunsten der Sprechübungen. Die Seminare zu diesen Vorlesungen müssen nach einem festgelegten Plan straff geführt werden, um den Studenten das Studium zu erleichtern.

Die Syntax-Vorlesung könnte nach unserer Meinung weglassen. So, wie sie gegenwärtig gehalten wird, ist sie uns unverständlich und daher für die Seminarvorbereitung kaum verwendbar. Besonders bei dieser Vorlesung ist eine Orientierung auf die Praxis notwendig. Das könnte am besten ein zweistündiges Seminar.

Die Vorlesung Geschichte der russischen Sprache könnte verkürzt werden. Sie wird in Russisch gehalten. Das begrüßen wir,

aber wir besitzen zu wenig Vorkenntnisse, um ihren Inhalt zu verstehen. Sie wird zum Teil auf dem Altslawischen aufgebaut, worin nur die Diplomanden ausgebildet werden. Die Vorlesung sollte fakultativ sein.

Wie verwenden wir die gewonnene Zeit?

Die gewonnenen Stunden sollten für Sprechübungen und Selbststudium verwendet werden. Durch die Hauslektüre haben wir eine bedeutende Belastung, die in keinem Lehrplan erscheint. Eine der gewonnenen Semesterstunden sollte dafür zur Verfügung gestellt werden. Diese Stunde kann auch zur Vorbereitung auf die Staatsexamen in Literatur dienen. Woher soll die Zeit genommen werden, um die recht umfangreiche Pflichtliteratur zu lesen? Wir würden eine systematische Kontrolle bei der Bewältigung der Pflichtliteratur begrüßen, wenn gewährleistet ist, daß für das Selbststudium entsprechend Zeit vorhanden ist. Gegenwärtig ist das nicht der Fall.

Andere Prüfungsordnung

Dringend notwendig ist eine Überprüfung der Prüfungsordnung. Nach dem vierten Semester wurden wir in Phonetik/Morphologie geprüft. Ebenfalls sollen nach dem sechsten Semester Zwischenprüfungen in Sowjetliteratur abgelegt werden. Warum werden nicht sofort die entsprechenden Staatsexamina durchgeführt. Für uns als Lehrerstudierenden drängen sich fast alle Staatsexamina (außer Geschichte und Russischmethodik) auf das Ende des achten Semesters zusammen. Erhebt man die Zwischenprüfungen zu Staatsexamina, so führt das zweifelslos zu einer Verbesserung der Studienergebnisse.

Seminargruppen Geschichte/Russisch III,3 und III,4